

Die Erbauung unserer Versöhnungskirche

Für Gregor Steffen zu seinem 50. Geburtstag am 22.10.45 von Pastor Julius Hahn

Die Eilbeker Gemeinde wuchs in wenigen Jahrzehnten so stark, dass die Friedenskirche (1884 erbaut) nicht mehr ausreichte und das kleine Gemeindehaus an der Friedensstraße als zweite Predigtstätte für das volkreiche östliche Eilbek erst recht nicht mehr genügte. Die Friedenskirche war durch die geistesmächtigen Predigten Nikolai von Ruckteschells (1890 - 1910) dauernd überfüllt, in der Kapelle an der Friedensstraße wirkte Wilhelm Remé in großem Segen. Der Raum fasste nicht mehr seine zahlreichen Konfirmanden und seinen blühenden Kindergottesdienst. So wurde der Plan schon früh gefasst, eine zweite Kirche zu bauen. Aber es war nicht leicht, einen geeigneten Platz zu finden, zumal auch ein Pastorat darauf stehen sollte. Es gab kaum noch freie Plätze, und der Versuch, der am Hl. Abend unternommen wurde, den Grundbesitzer Rabe zu einer Schenkung zu bewegen, schlug fehl. Was die Familie Sieveking einst hochherzig unter Pastor Reich vollbracht hatte, von ihren Ländereien Platz für das Gemeindehaus und die Friedenskirche zu schenken, fand bei den anderen Eilbekern, die noch Land hatten, keine Nachahmung. Da half der Staat und überließ das Grundstück Ecke Maxstraße und Eilbektal der Kirchengemeinde Eilbek. Im Jahre 1908 wurde das schöne Pastorat gebaut und von Pastor Remé, der bisher in einer Mietswohnung an der Wandsb. Chaussee gewohnt hatte, bezogen. Ich war damals Pastor am Werk- und Armenhause und fuhr Sonntags morgens oft durch das neuerstandene Eilbektal nach der Zweiganstalt Farmsen hinaus, mich an dem neuen Pastorat erfreuend, ohne zu ahnen, dass ich es im September 1911 selbst als 3. Pastor in Eilbek beziehen würde.

Der Konfirmandensaal mit seinen kleinen Fenstern nahm sich etwas unglücklich aus. Man musste ihn betreten, um den hellen freundlichen Raum gern zu haben. Es fehlte eben noch die Fortsetzung, die den Eckplatz ausfüllende Kirche, deren Stelle ein großer Holzplatz lange Zeit ausfüllte. Dem Eilbeker Kirchenvorstand erschien es nämlich vordringlicher, in der Friedensstraße ein neues großes Gemeindehaus zu erreichen, das nicht nur der wachsenden Diakonie (Krippe, Warteschule und Schwesternwohnung) Raum geben sollte, sondern auch in einem großen Festsaal für Gemeindeabende und Gottesdienste eine Stätte zu bereiten hatte. Zu der Grundsteinlegung kam ich mit meinem Wagen gerade von Farmsen zurecht, und ebenso nahm ich an der Einweihung des schönen Hauses teil. Es war eine große Freude für unseren geliebten D. v. Ruckteschell, dass seine hingebenden Bestrebungen für den Bau der Gemeindediakonie durch dieses Werk gekrönt wurden. Er hatte in Johannes Wehrmann einen besonders befähigten Mitarbeiter erhalten, dessen einzigartige Begabung in der Betreuung der Jugend lag. Dies kam neben dem Knabenhort in der Jungmannstraße auch dem Gemeindehaus zugute. Die Gottesdienste dort hatte Pastor Remé zu halten.

Indessen zeigte sich doch, dass in weiten Kreisen der Bevölkerung nach wie vor eine zweite Kirche gewünscht wurde. Die vielen Gemeindeabende, Schulfeste und sonstigen Versammlungen, bei denen der Altarraum des Gemeindesaales oft genug zu recht profanen Aufführungen benutzt wurde, störten den religiösen Charakter des Raumes. Die Abendmahlsfeiern litten darunter, und die Konfirmationen mussten in der Friedenskirche gehalten werden.

Als ich im Frühjahr 1911 in Eilbek eingeführt wurde und Paul Jührs im Herbst die 4. Eilbeker Pfarrstelle übernahm, wünschte der Kirchenvorstand, dass wir zwar die Gottesdienst im

Gemeindehaus übernehmen, aber einmal im Monat in der Friedenskirche predigen sollten. Im Bewusstsein des Volkes war eben die Kirche etwas anderes als ein Gemeindehaus. Es fehlte auch nicht an Stimmen, die lieber eine zweite Kirche als ein neues Gemeindehaus gesehen hätte. Und doch war es wohl das Richtige gewesen, dass zuerst eine zweite Gemeinde gesammelt werden musste, ehe sie sich ihr eigenes Gotteshaus bauen konnte.

Die Bestrebungen gingen unablässig weiter, Mittel für den Kirchbau zu sammeln und Baupläne herzustellen. Wir druckten Postkarten mit dem Bild der künftigen Kirche und fertigten rote Bausteine an, die als Sammelbüchse verwandt wurden. Wir stellten Anträge an die Synode und baten um die nötigen Mittel für die 2. Kirche. Mein Vater, Rektor Josaphat Hahn, war Vorsitzender der Bank und gab sich alle erdenkliche Mühe, durch sorgfältig ausgearbeitete Eingaben die Synode für unsere Sache willig zu machen. Dass sich im Gemeindesaal eine stattliche Gemeinde im Hauptgottesdienst und Abendgottesdienst sowie in zwei Kindergottesdiensten sammelte und die Zahl der Konfirmanden in Ost-Eilbek der in West-Eilbek nur wenig nachstand, gab diesen Eingaben den gehörigen Nachdruck. Es konnte ja auch mit Recht gesagt werden, dass Eilbek auf 50 - 60.000 Einwohner angewachsen sei und ein großes Verlangen nach einer zweiten Kirche habe. Ein Vorschlag der Synode, uns statt einer Kirche eine Kapelle zu stiften, fand im Kirchenvorstand keine Gegenliebe, dank dem Eifer meines Vaters und seiner Freunde. So war denn die Freude groß, als trotz des Ausbruchs des Weltkrieges die Synode unsern Wunsch erfüllte und die gewünschte Summe zu Errichtung der zweiten Kirche bewilligte. Ich erlebte es noch, ehe ich im Nov. 1914 als Marinefeldgeistlicher nach Wilhelmshaven ging, dass 5 Architekten ihre Baupläne einreichten und Fernando Lorenzen, der Erbauer meines Pastorates, auch mit seinem Entwurf für die Kirche Sieger blieb. Er hatte auch die zweite Kirche in Wandsbek kurz zuvor erbaut, die Kreuzkirche, reizend nahe der Wandse gelegen, dem Oberlauf unsers Eilbek-Kanals, an dessen Ufer sich nun unsere neue Kirche erheben sollte. Der Baudirektor Fritz Schumacher war zu der Beratung hinzugezogen worden. Die Kirche sollte mächtig genug sein, dass sie neben der stattlichen Volksschule sich behauptete. Schumacher erkannte das in Lorenzens Projekt besonders an und trat auch dafür ein, die die kleineren, unter dem Altarraum vorgesehenen Versammlungsräume nicht gestrichen wurden. Das zum Kanal abfallende Gelände forderte geradezu solche Räume, die sich außerdem für Wohn- und Vereinszwecke als äußerst nützlich erwiesen haben. Die Furcht treuer Kirchenvorsteher, dass dem Gemeindehaus eine Konkurrenz erwachsen könnte, bewog sie, vor einer „Verkellerung der Gemeinde“ zu warnen. Sie ahnten nicht, dass sogar im zweiten Weltkrieg das Landeskirchenamt ein Jahr lang (Aug. 1944 - Aug. 1945) dort eine Unterkunft finden sollte, ganz abgesehen von unsern Gottesdiensten im Winter bei großer Kohlenknappheit.

So wurde denn am 16. Juni 1916 der Grundstein gelegt – ich war damals in Ostende – und der äußere Bau bis zum Juni 1917 so weit geführt, dass ein imposanter Bau wenigstens unter Dach gebracht war. Mein Vater hatte es beim General-Kommando erwirkt. Allerdings standen noch alle Gerüste und außen umgaben Planken und Gerüste den Bau, dem auch die Turmspitze und Uhr natürlich fehlte. Es war doch recht schmerzlich, dass der Weiterbau abgebrochen werden musste.

Ich kehrte am 1. März 1918 zurück, nachdem ich den ganzen Rückzug beim Marinekorps mitgemacht hatte. Mit Eifer konnte ich meine Arbeit nach vierjähriger Unterbrechung wieder aufnehmen. Die beiden Missionsmänner D. Meinhaf und Lic. Schlenck, beide in der Blumenau wohnend, hatten mich treulich vertreten. Es war eine Freude, wie die Gemeinde sich wieder um ihren Hirten scharte und bald auch die Kraft entfaltete, ihr Kirchenbauprojekt neu aufzunehmen. Zuerst sah es freilich hoffnungslos aus. Wer wollte nach dem verlorenen

Kriege noch an Kirchbau denken? Die Stimmung der Masse war eher kirchenfeindlich als - freundlich. Und doch erwies sich die Eilbeker Tradition als stark genug, um an das Vergangene anzuknüpfen. Auch wurde Gottes Wort nicht umsonst gepredigt. Unsere Evangelisationen und Predigten fielen auf guten Boden. Der Gemeindesaal füllte sich, ja die Gemeinde wuchs stärker als vor dem Kriege. Die Synode bewilligte neue Mittel, und der Architekt Geißler übernahm die Arbeit des inzwischen verstorbenen Lorenzen, sodass die schöne Kassettendecke in der Kirche hergestellt, die Fußboden gelegt und die Gerüste entfernt werden konnten. Der Innenraum war frei und sah uns verheißungsvoll, aber auch fragend an, wenn wir uns gelegentlich darin versammelten und die Posaunen einen Choral von den leeren Galerien bliesen. Die Türen waren eingesetzt, die vorderen und unteren Räume nebst Sakristei fertig, die Fenster mit Glas versehen. Aber die Mittel waren auch verbraucht. Wieder war uns das Herz schwer. Wie sollte es weitergehen? Da kam die Hilfe der Gemeinde.

Es war im Herbst 1920, als Herr Theodor Speckbötel mich nebst Herrn Müller und Herrn Weidner in sein Büro in der Ferdinandstraße einlud. Er saß sonntäglich unter meiner Kanzel und kannte unsere Sorgen und Wünsche. Er stammte aus dem frommen Wuppertal und hatte sich zur Anscharkapelle gehalten, bis Pastor Glage aus der Landeskirche austrat. Nun hielt er sich zu unsern Gottesdiensten, da er in der Blumenau wohnte und als Mitglied der norddeutschen Mission mit Miss. Inspektor lic. Schlenck befreundet war. Er zeigte uns dreien die Pläne für die Inneneinrichtung der Kirche. Wir waren ganz überwältigt von der Schönheit dieses Projektes. Es sollte etwa 300.000 M kosten. Auch in dieser Hinsicht ermunterte er uns, indem er uns auf das Beispiel der Kapellengemeinden und des Gemeindehauses hinwies. Freiwilliges Opfer ist noch mehr als Kirchensteuer. Er ließ auch durchblicken, dass er selbst für das Fehlende eintreten würde. Hoherfreut kamen wir heim und gingen ans Werk. Herr Weidner kannte von seiner Bank, an der er tätig war, einen Herrn, der uns sogar auf Grund glücklicher Geschäfte die ganze Summe versprach, als er sich zu einer Besprechung bei mir einfand. So konnten wir die Arbeiten in Auftrag geben.

Wir verteilten die einzelnen Teile der Inneneinrichtung an bestimmte Kreise der Gemeinde, die sich zur Mitarbeit bereit erklärt hatten. Die kirchliche Gemeinschaft übernahm den Altar, der Männerverein die Kanzel, der Freitag-Abend die Kandelaber im Altarraum, der Frauenverein die Paramente an Kanzel und Altar, die Frauenhilfe den Teppich auf dem Altar und die Kniekissen. Herr Theodor Cortum, der Organist der Friedenskirche und Freund meines Vaters, widmete sich in rührender Weise dem Bau der Orgel, für die uns der Vorstand des Knabenhortes Teile der dort abgebauten Orgel schenkte.

Außer Herrn Speckbötel trat auch mit großer Opferfreudigkeit Fräulein Amalie Hagemann für unsere Sache ein. Sie war in dem Bankhaus Heckscher als Prokuristin tätig und schenkte uns die Orgel. Als sich Weihnachten herausstellte, dass jener Herr nur einen Bruchteil der versprochenen Summe schenken konnte, appellierte ich an die Gemeinde, durch Schuldscheine von 250 M, in 5 Monatsraten zahlbar, das Defizit zu decken. Dazu fanden sich etwa 100 Gemeindeglieder bereit. Einige stifteten auch größere Summen bis zu 50.000 M. Ich ging auch nicht vergeblich zu namhaften Gönnern und Wohltätern der Hamburgischen Kirche, die mir bekannt waren: Hugo Preuß, Max v. Schinkel, H.O. Persiel und andere. Was noch fehlte, hat unser teurer Herr Speckbötel aus seiner Tasche gedeckt. Es war überwältigend, wie Gott alle unsere Sorgen zuschanden machte und auch von vielen kleinen Gaben uns einen Strom der Liebe zuleitete, so dass wir an das Bibelwort erinnert wurden: „Mein ist Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth“ (Hagg. 2 v. 8). Damals hat die Gemeinde die Feuerprobe der Bewährung bestanden. Herr Christel Kuball wurde mit der Herstellung

der bunten Glasfenster über dem Altar beauftragt. Das mittlere, den erhöhten Christus darstellend, stiftete mein Kindergottesdienst, die beiden Thronengel links und rechts der Eilbeker Bürgerverein von 1875 und der Konfirmandenjahrgang, der Ostern 1921 konfirmiert wurde. Die beiden kleinen Fenster mit den Gnadenmitteln, links die beiden Sakramente, rechts das Wort Gottes, der Kindergottesdienst von Pastor Jühns. Die Deckenbeleuchtung in der Sakristei schenken die beiden Amtsbrüder der Friedenskirche. Die dortige Gemeinde stiftete auch das große Christophorusbild, von Walter v. Ruckteschell auf Holz gemalt. Sein Vater hatte uns im Konfirmandenunterricht die bekannte Legende so gern erzählt als Sinnbild des deutschen Volkes, das nur dem stärksten Herrn dienen will und so in der Reformationszeit zum Christusträger wurde.

Rührend war es, wie etwa 40 Frauen im Pastorat regelmäßig zusammenkamen und bei Petroleumlicht den Altarteppich nähten. Das hübsche Muster stammte von der alten Frau Jänicke, die es aus ihrer russischen Heimat mitgebracht hatte. Viele hunderte von kleinen Tuch-Sechsecken wurden mit bunten Wollresten bestickt und dann kunstgerecht mühselig in Mustern zusammengesetzt. Frau Holz aus der Börnestraße und Frl. Colpe aus der Kantstraße haben manche Tage auf der Erde kniend diese mühsame Arbeit vollbracht. Der Großvater einer Konfirmandin, Carl Richter, schnitzte den Christus über dem Altar nach einer Nürnberger Vorlage, ebenso den Schmerzensmann nach A. Dürer am Kanzelpult. Den Taufstein schenkte uns die Johanniskirche in Harvestehude. Er lag dort unbenutzt im Turm und wurde aufgearbeitet und auf Kosten des Herrn Meier in der Börnestraße, dessen Sohn ich die Nottaufe gegeben hatte, mit einer handgearbeiteten Messingschale versehen. Die silbernen Altargeräte fertigte Herr Kahlbrandt an, nachdem die notwendigen silbernen Bestecke meistens von Eltern geschenkt worden waren, deren Söhne aus dem Kriege nicht heimgekommen waren.

Als der Name der neuen Kirche bestimmt werden sollte, folgte der Kirchenverstand meiner Bitte und gab der Kirche den Namen „Versöhnungskirche“. Man hatte sie eigentlich Siegeskirche nennen wollen. Aber ich bat als Schüler von Prof. Martin Stähler in Halle, dessen Buch „Von der Versöhnung“ für mich maßgebend geworden ist, dass vor den Eingang der Kirche und in das Spruchband des rechten Thronengels das Wort gesetzt werde „Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor. 5 v. 20). Der Name „Versöhnungskirche“ passt auch gut zu dem Namen der „Friedenskirche“ („Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten“ (Jes. 53,5)) und der nahen „Kreuzkirche“ am Holsteinischen Kamp. So preisen alle drei Kirchen den Karfreitag, den größten Festtag der evangelischen Kirche.

Auch die Einrichtung der Sakristei wurde geschenkt. Ein Teil der unteren Räume diente dem Kirchendiener Herrn Schill als Wohnung. Der große mittlere Raum erhielt hochlehnige Wandbänke und wurde ein sehr gemütlicher Versammlungsraum, der später mannigfach benutzt werden sollte. Als die Wohnung später wegfiel, konnte er vergrößert werden. Über dem Portal der Kirche schuf der Bildhauer W. Rex drei schöne Steinreliefs: in der Mitte den einladenden Christus, links und rechts ihm anbetend zugewandt eine Mutter mit ihrem Kind und zwei Krieger. Die Vorübergehenden werden durch dies Bildwerk daran erinnert, dass die Kirche in Kriege erbaut worden ist. Die Kosten für diese Skulptur trug Fräulein A. Hagemann. Am Tage der Einweihung zerriss sie den Schuldschein, den ich ihr für die geliehenen Summen ausgestellt hatte.

Am 6. Nov. 1921 wurde die Versöhnungskirche am Reformationsfest feierlich eingeweiht. Es war ein trüber Regentag, als die Glocken aus Bochumer Gußstahl nachmittags um 3 Uhr zum Festgottesdienst einluden. Drinnen strahlten alle 6 Kronleuchter in voller Beleuchtung.

Es konnten nur Besitzer von Eintrittskarten zugelassen werden, da Kirchenrat und Synode vollzählig vertreten war nebst zahlreichen Geistlichen im Ornat. Es hatten nur Spender Karten erhalten. Der Gottesdienst um 6 Uhr war frei. Die Kirche war übervoll. Herr Knak saß an der Orgel auf Wunsch von Herrn Speckbötel, der am Einweihungstage einen Meister an der Orgel wünschte. Herr Rektor Heinau fühlte sich dadurch tief gekränkt und legte sein Organistenamt nieder. An seine Stelle trat unser Edmund Schroeter. Der Kirchenchor sang unter der Leitung des Herrn Knoop „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt“. Ich predigte über 2. Kor. 5,20. Senior D. Rode hielt die Weiherede vom Altar aus über Römer 5,8-10. Es war ein ganz überwältigend schöner Tag für uns alle, die wir so lange für die Erbauung unserer Kirche gestrebt hatten. Wahrlich, der treue Gott hatte Berge von Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Im Abendgottesdienst predigte Pastor Jührs, mein lieber Amtsbruder, der mir in allem treu zu Seite gestanden hatte. Um 8 Uhr hatten wir dann im Gemeindehaus, in dem ich morgens meinen letzten Gottesdienst gehalten hatte, einen Kirchweih-Gemeindeabend. Berge von Kuchen waren gestiftet worden und in Körben vom Pfarrhaus dorthin gewandert. Wir haben seitdem regelmäßig am Reformationsfest abends festlich die Kirchweih begangen.

So schön unsere Kirche auch war – ihr schönster Schmuck war, wie ich oft sagte, die sonntäglich zahlreich versammelte Gemeinde – so trachteten wir doch, ihr Inneres immer mehr zu verschönern. Wenn ich meine Sommerferien regelmäßig in Süddeutschland verlebte, regten mich die alten schönen Kirchen, die ich dort sah, zur Nacheiferung an. Ich ermunterte die Konfirmanden, an ihrem Konfirmationstage zu sammeln und mir eine Opfergabe für unsere Kirche zu bringen. Der alte Bildschnitzer Richter fertigte nach Dürers Holzschnitten eine Reihe von Tafeln an, die nun die Wände unserer Kirche und die Kanzel schmücken. Auch andere Gemeindeglieder beteiligten sich an diesen Sammlungen. Es war immer eine besondere Freude für die Konfirmanden, wenn ich kurz vor der Konfirmation den einzelnen Gruppen die Kirche zeigte und mit ihnen den Turm bestieg. Sie sollten es wissen, dass es ihre Kirche war, in die sie ihre Liebe sichtbar mit hineinbauten. Auch die Kollekten bei der Konfirmandenprüfung und bei den Konfirmationen kamen diesen Sammlungen zu gute. Nach den Taufen zeigte ich auch den Angehörigen der Täuflinge die Kirche und erklärte ihnen die Bilder. So erhielt ich manche Gabe. Es wurde von den Konfirmandenjahrgängen gestiftet die Fußwaschung (an der Kanzel), die Anbetung der Weisen aus dem Morgenland (am östlichen Mittelpfeiler), der Ritter Tod und Teufel (am westlichen Mittelpfeiler) - als Kriegerehrung mit einem Gedenkbuch für die im Weltkrieg gefallenen Söhne der Gemeinde -, die Höllenfahrt Christi (am westlichen Orgelpfeiler) und zwei bunte Fenster unter der Westgalerie (die heilige Nacht und die Jünger von Emmaus)- von Christel Kuball angefertigt. Für die Kanzel stiftete der Kirchenchor das Schweiß Tuch der Veronika, Herr Schulz die Auferstehung Jesu, Herr Johs. Hinsch Jesu Gebet in Gethsemane. Die Geschwister Dischmann schenkten die Taube unter dem Schalldeckel der Kanzel als Sinnbild des heiligen Geistes. Es soll nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort in unserer Kirche gepredigt werden.

Die Taufkanne wurde von den drei Konfirmanden Ilisabe und Jochen Hahn und Ursula Meißner, zur Erinnerung an ihre Konfirmation, geschenkt. Sie ist leider bei dem Terrorangriff v. 29. Juli 1943 mit dem Pastorat zu Grunde gegangen. Dagegen ist das schöne Kruzifix aus Oberammergau, von den Konfirmanden für den Konfirmandensaal geschenkt, von unseren Kirchendiener Johs. Geller gerettet worden. Eine frühere Konfirmandin, Martha Hamann, wurde durch meinen Aufsatz im „Gemeindeboten“ angeregt, ein Schiff zu stiften, das Wahrzeichen so mancher Kirche in Hafenstädten. Es sollte zum Gebet für die Seefahrer aufrufen. Ein alter Seemann in Warnemünde hat es angefertigt. Es trägt den I. Namen der Mutter der Stifterin und hängt unter der östlichen Galerie.

Fräulein A. Hagemann schenkte auch das Bild von Rudolf Schäfer „Jesu Darstellung im Tempel“. Es wurde an dem westlichen Altarpfeiler angebracht, wo früher der Christophorus gehangen hatte. Der Künstler sollte eigentlich, da das Bild über dem Taufstein hängt, die Taufe Jesu in Jordan malen. Er wählte aber das andere Motiv aus der Erwägung, dass die christliche Taufe etwas anderes ist als die Johannestaufe. Auch meinte er, dass das Bild architektonisch besser zu den Stufen des Altars passe. Die Jordanlandschaft könne nur durch ein Fenster gesehen werden, und ein Fenster gehöre nicht an einen Pfeiler. Der Schatten des Pfeilers fällt auf Maria, und die Hand Simeons deutet auf ihr Herz. „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Prof. Schäfer malte noch das Körbchen mit den beiden Turteltauben auf das Bild, damit Maria nicht mit Hanna verwechselt werde. Senior D. Stage hatte ich eingeladen, der Enthüllung des Bildes beizuwohnen. Viele haben sich seitdem an dem Kunstwerk des frommen Malers gefreut. Es passt auch so gut zu der Taufe: Denn die Kinder werden doch in Christi Tod getauft, und die Besinnung auf die Taufe bedeutet doch immer die Entscheidung für Christus, von dem der greise Simeon weissagt: „Dieser wird gesetzt zu einem (Fall) Zeichen, dem widersprochen wird.“ Der Christophorus oben an der Tür der Westgalerie ist nun auch am rechten Platz, denn in unzähligen Kirchen ist er als der Türheilige zu sehen, der die Pilger über den Fluss trägt. Unser Kirchenvorsteher Pfüzte hat den Rahmen für das Bild, das er besonders liebte, gestiftet. Reinhold Kerner stiftete zur Erinnerung an die Grundsteinlegung die schöne Tafel aus Solhofener Marmor, die der Nürnberger Künstler Willi Bauer geätzt hat.

Es war schon die Rede von zwei bunten Fenstern unter der Westgalerie. Dazu kamen im Laufe der Zeit noch zwei weitere, von Reinhold Kerner gestiftet: Jesu Taufe im Jordan und der Sturm auf dem Meere. Die Kinder im Kindergottesdienst mussten mir oft die Frage beantworten, wie oft in unserer Kirche die Taube vorkomme: „Er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren.“ Wie guckten da die Kinder und drehten die Köpfe, wenn sie immer noch ein Bild entdeckten, über dem Altar (Kelch und Taube = Abendmahl und Taufe), an der Kanzel und zuletzt in der Taufschale! Reinhold Kerner stiftete auch als Erster eines der großen Eckfenster: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Seine Töchter Gabriele und Elisabeth und sein Sohn Reinhold, von denen 2 in unserem Haus geboren worden waren, sind darauf abgebildet, ebenso unsere Tochter Gesa. Das gegenüberliegende Fenster, die große Sünderin darstellend, stiftete Fräulein Hagemann. Sie ließ dem Weibe, das Jesu Füße küsst, ihre eigenen Züge geben. Neben dem Wappen der Stifterin ist ihre Nichte Kathi Werner abgebildet. Herr Pönitz, der Besitzer der Eilbeker Meierei und Wohltäter unserer Armen, schenkte zu seiner goldenen Hochzeit das Fenster mit der Hochzeit zu Kana. Herr Clasen, der taktvolle und beliebte Eilbeker Beerdigungsunternehmer, stiftete zum Gedächtnis seines Sohnes die Auferweckung des Jünglings zu Nain. Nun fehlten noch die beiden Mittelfenster zu der Maxstraße. Reinhold Kerner füllte diese Lücke aus. Ich schlug die beiden Gleichnisse vom verlorenen Sohn und vom barmherzigen Samariter vor. In den unteren Fensterhälften wurden nach dem Vorbild der alten Hammer Kirche außer den Wappen der Stifter noch Wappen von Pastor Jühns, Herrn Spitzer, Familie Hahn u.a. eingesetzt. Christel Kuball hat seine Aufgabe prächtig gelöst. Wenn die Nachmittagssonne auf den Fenstern steht, kommen die leuchtenden Farben voll zur Geltung. Die Versöhnungskirche ist ja nicht wie die meisten Kirchen orientiert. Der Altar liegt im Norden statt im Osten. Die bunten Fenster haben die ursprünglich helle Kirche etwas verdüstert.

Die letzte Holztafel wurde am 13. September 1925 angebracht, als die Kirche endlich durch die Turmspitze vollendet wurde. Die Sammlungen ergaben einen Überschuss, da der Kirchenrat die Kupferdeckung übernahm.

Am 1. Januar 1925 wurde die Versöhnungsgemeinde selbstständig mit eigenem Kirchenvorstand. Pastor Remé hatte es in der Synode durchgeföchten. Manche meinten, der Turm ohne Spitze wirke moderner, aber wir waren anderer Ansicht und hörten oft den Spott der Vorübergehenden: „Sie hatten es nicht hinauszuföhren“. „Das Haus sieht wie eine Feuerwache aus.“

Der Kirchenchor machte den Anfang mit einem großen Kirchenkonzert, und bald gaben wir wieder unsere Scheine mit den 5 Ratenzahlungen aus. Herr Speckbötel stellte sich umsonst als Architekt zur Verfügung. Bald wuchs das Eisengerüst empor und die Bretterschalung wurde angelegt, und zuletzt kamen die Kupferplatten. Das Ganze wurde von einer Kugel und von einem Wetterhahn gekrönt. Ich war gerade in der Sommerfrische, als ich aus der Gemeinde eine Karte erhielt des Inhalts, dass heute der Hahn aufgesetzt sei und ich mir damit ein Denkmal gesetzt habe. Es war wirklich ernst gemeint, und es gab auch kluge Leute, die nun unsre Kirche für katholisch hielten. Seitdem bekamen die Konfirmanden in der Prüfung regelmäßig die Frage zu beantworten: „Warum hat unser Kirchturm einen Hahn auf der Spitze?“ - „Weil die Vorübergehenden an die Verleugnung des Petrus erinnert und zur Wachsamkeit ermahnt werden sollen.“ „Ehe der Hahn kräht, wirst die mich dreimal verleugnen.“ Bei der Turmweihe predigte D. Horn auf meine Bitte, und Senior D. Stage nahm freundlich an der schönen Feier teil. Unten in der Kirche aber grüßte uns das Schnitzwerk des alten Richter, wundervoll nach Dürers „apokalyptischen Reitern“ (Offb. 6) gearbeitet: „Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit.“ Ich vermisste in den evangelischen Kirchen die Beziehung auf das Weltgericht, die man in den Katholischen Kirchen so häufig findet.

So war nun unsre Versöhnungskirche wirklich so vollendet, wie Lorenzen es gewollt hatte, und das hübsche Gipsmodell am Eingang der Kirche hatte seine Aufgabe erfüllt. Das Bauen war freilich noch nicht ganz vorbei, denn der Konfirmandensaal, der schon einmal beim Bau der Kirche verlängert worden war, wurde im Sommer 1929, als ich ein Vierteljahr in Palästina war, erweitert und durch das Heim für die weibliche Jugend im Kellergeschoß unterbaut. Die männliche Jugend hatte schon früher unter dem Altar in der ehemaligen Kirchendienerwohnung ihr eigenes Heim erhalten. Ein eigener Jugendhelfer und eine Jugendhelferin, aus freiwilligen Gaben erhalten, zeigten, dass wir über dem äußeren Bau den lebendigen inneren Aufbau der Gemeinde nicht versäumen wollten. Die Ausgaben für den Kirchbau haben die Aufwendungen für die Liebesarbeit der Äußeren und Inneren Mission nicht beeinträchtigt. Manche meinten zwar, wir hätten des Guten zu viel getan und wir sollten das Geld lieber den Armen geben. Aber ich hielt den Kritikern das Wort Jesu entgegen, mit dem der Herr einen ähnlichen Einwand beantwortete: Ihr habt allezeit Arme bei Euch, mich aber habt Ihr nicht allezeit. Der Besucher unserer schönen Kirche spürt, wie lieb die Gemeinde ihren Herrn hat. Ein schweres Schicksal hat sie im Juli 1943 zerstört. Aber unsre Kirche ist wie durch ein Wunder erhalten geblieben, und seit dem Erntedankfest 1943 sind wieder regelmäßig Gottesdienste in ihr gehalten worden. Wir nehmen es als Verheißung des Herrn, dass er uns nicht verlassen will, und dass seine Gnade größer ist als sein Zorn: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ Das Wort auf der Grundsteintafel wird sich als Wahrheit auch künftig erweisen:

„Im Aufblick zu Gott begannen wir mitten in den Schrecken des Weltkrieges voll Hoffnung auf den Sieg mit dem Bau dieses Gotteshauses und legten am 18. Juni 1916 den Grundstein. Trotz aller Hemmnisse, trotz Niederlage und Zusammenbruch des Vaterlandes wurde das Werk trotz zweimaliger langer Unterbrechung durch die Opferwilligkeit der Eilbeker

Gemeinde, durch die Unterstützung frommer Gönner und durch die Beihilfe der Hamburgischen Landeskirche dennoch vollendet und am 6. Nov. 1921 eingeweiht, ein Denkmal der wunderbaren Glaubenshilfe des gnädigen und allmächtigen Gottes, der Gebete erhört und die Seinen nicht zu Schanden werden lässt. Er wird auch unserm Volk, dass von äußeren Feinden geknechtet und durch innere Kämpfe zerrissen ist, eine neue Morgenröte schenken, wenn es den Weg zu ihm zurückfindet. Darum erhielt dies Gotteshaus, in welchem allezeit das Wort vom Kreuz lauter und rein gepredigt werden soll, von seinen Gründern den Namen „Versöhnungskirche“.

1. Cor. 3 v. 11

Matth. 11, 28-30